

Erzählprofis

Freiburg: „Im Spiegelsaal“ – „Ich fühl's nicht“ von Liv Strömquist. Szenische Comiclesung durch Storytelling Engines (Tjadke Biallowons, Isabella Bartdorff, Lucy Wirth)

Wollte dieser Text die Kunst der zu besprechenden Performance abbilden, müsste er fluide sein, permanent changieren zwischen der Banalität des Alltages und den Höhen der Philosophie, ohne beiden Polen zu verfallen. Dem Kollektiv „Storytelling Engines“ gelingt das Kunststück, jenseits schauspielerischer Verkörperung die Brücke zwischen Gedanken und Anschauung lustvoll zu beschreiten und dabei keinen der beiden Pole preiszugeben. Eine kongeniale Vorlage für diesen künstlerischen Brückenschlag bilden die graphic novels von Liv Strömquist: In ihnen gelingt der Autorin der leichte Sprung von der Popkultur hinein in die Philosophie, von der Blitz-Illu zu Hegel. Die drei Künstlerinnen Isabella Bartdorff, Tjadke Biallowons und Lucy Wirth bringen diese Textvorlagen zum Schwingen, stürzen sich lustvoll in die vielfältige Figurenzeichnung der Vorlage, um deren Kern feministischer Kapitalismuskritik freizulegen.

Die Inszenierung von Strömquists graphic novel „Im Spiegelsaal“ nimmt vom Märchen Schneewittchen ihren Ausgangspunkt. Früh wird die Untat der bösen Stiefmutter als „eine völlig normale Reaktion“ gekennzeichnet. Menschliches Begehren dekonstruiert Strömquist als „mimetische Rivalität“, Konkurrenz und Wettstreit sind die Folge. Isabella Bartdorff, Tjadke Biallowons und Lucy Wirth hinterfragen die Kritikebene der Textvorlage, insofern sie deren philosophische Metaebene einerseits bedienen und andererseits unterlaufen: Während die eine Performerin den Wettstreit-Gedanken theoretisch kritisiert, verschönert sich die andere Performerin ganz praktisch, um eben jenem in Zweifel gestellten Schönheitsideal zu entsprechen. Es ist dieser Gegensatz von hohem Gedanken und alltäglichem Verhalten, welcher fasziniert: das eine denken, und doch das andere machen. Als künstlerisches Grundprinzip kann das permanente Springen in die Figuren und gleichzeitig auch wieder aus diesen Figuren heraus gelten, eben die Vermeidung identifizierender Verkörperung. Performance bleibt so Medium, nie Gegenstand. Das Publikum bildet nicht nur den Adressaten, sondern kann im Spiel von „Storytelling Engines“ als vierte Person verstanden werden, welches dem künstlerischen Hin- und Her der Figurenbewegung lustvoll folgt. Die drei Spielpartnerinnen halten den Ball philosophischer Reflexion in der Luft und vermeiden dadurch die Gefahr des Texttrichters, welcher das Publikum erschlagen würde. Immer wieder bieten sie gedankliche Gegenbewegungen an. Wenn auf der einen Seite die berühmte Fotosession von Bert Stern mit Marilyn Monroe als Aneignung des weiblichen Körpers durch die Macht der Fotografie von der einen Performerin kritisiert wird, fotografiert sich gleichzeitig die andere Performerin permanent selbst. Der Zwang zur weiblichen Gefallenspflicht, er wird deutlich erkennbar, ohne dass die Performance aller drei Künstlerinnen je ins Moralische abgleitet.

Auf den ersten Blick wirkt die Einrichtung von Liv Strömquists zweiter graphic novel „Ich fühl's nicht“ für die Bühne anspruchsvoller, insofern die hochanschauliche Metapher des Spiegels oder der Fotografie aus „Im Spiegelsaal“ fehlt. Das Kollektiv „Storytelling Engines“ nutzt allerdings die Dialogizität jeglicher Liebessituation, um die eigene hohe Kompetenz von kurzzeitiger Verkörperung und schneller Depersonalisierung als szenisches Wechselspiel in Gang zu setzen. So fällt Isabella Bartdorff der Part einer Gegenstimme zu, indem sie Leonardo da Caprios unendliche Folge von Partnerinnenwechseln dem Ideal einer exklusiven Liebe entgegensetzt. Ja, der Narzissmus des Spätkapitalismus wird in Leonardos permanentem Partnerinnenwechsel deutlich, auch das „Verschwinden des Anderen“, und darüber eine Verquickung von Konsum und Liebe. Indem die Performerinnen ihre eigenen Liebeserfahrungen übergangslos preisgeben, bleibt der Wunsch emotionaler Verstrickung präsent und die philosophische Kritik als nur eine unter mehreren Stimmen hörbar. Egal, welche philosophische Ebene im Spiel gestreift wird – sei es die Kultur des ständigen

Vergleichens, die Konjunktur rationaler Partnerwahl, die Zunahme an Varianz in der Partnerwahl, die sexuelle Revolution – nie kommt es zu einer Verabsolutierung theoretischer Modelle. Das performative Hin- und Her aus philosophischer Metaebene und alltäglicher Verkörperung traditioneller Rollenbilder befreit den Denkprozess des Publikums und erleichtert das Begreifen, indem der moralische Zeigefinger komplett fehlt. Die spielerische Leichtigkeit geht nicht auf Kosten der philosophischen Tiefe. Die Verknüpfung beider Pole setzt Künstlerinnen voraus, die im Überschreiten traditioneller Sparten des Schauspiels zu Hause sind. Das Publikum feiert diese Erzählprofis in der Welt des Szenischen enthusiastisch.

Bodo Blitz, Theater der Zeit

Mai 2024